

Stettiner Zeitung.



Morgen-Ausgabe.

Sonntag, den 1. April 1883.

Nr. 150.

Der Kauf der Festungswerke von Stettin.

II.

Wenn die Festungswerke gekauft werden, so sind dafür 4 Millionen zu zahlen und zwar 1500000 M. sofort und der Rest ist mit 4 Prozent Zinsen zu verzinsen und in 30 Jahren abzuzahlen; die Stadt muß dann also in einer oder der andern Form 4 Millionen Mark Schulden machen und diese mit 4 Prozent jährlich verzinsen und mit 1 Prozent amortisieren, dazu sind jährlich 200000 M. erforderlich, welche in 42 Jahren die Schuld tilgen. Von diesen 200000 M. werden, wie wir sahen, 67500 M. durch die städtische Sparkasse aufgebracht und bleiben demnach noch 132500 M. aufzubringen.

Es werden aber für diesen Preis 676625 Dm. Terrain an die Stadt verkauft, von denen 172088 Dm. für Straßen, 160664 Dm. für Anlagen und große Plätze gebraucht werden und 343873 Dm. für Bebauung übrig bleiben. Von der letzten Summe gebraucht die Stadt selbst 69680 Dm. und bleiben also zum Verkauf übrig 274193 Dm.

Es ist hiernach leicht ersichtlich, daß die Stadt beim Ankauf der Festungswerke ein sehr günstiges Geschäft machen wird. Selbst im ungünstigsten Falle, wenn die Stadt nur jährlich 3611 Dm. à 18 M. d. h. für 64998 M. verkauft, oder mit anderen Worten, wenn sie jährlich 4—5 Baustellen à 750 Dm. verkauft, so wird schon der jährlich erforderliche Zuschuß zur einen Hälfte gedeckt und haben also die Bürger der Stadt auch in diesem ungünstigen Falle nicht mehr zu zahlen, als sie zahlen müßten, wenn die Festungswerke nicht gekauft werden. Denn wie wir bereits im ersten Artikel sahen, haben die Bürger, wenn die Festungswerke nicht gekauft werden, jährlich mindestens 67500 M. an Steuern aufzubringen für das, was die Stadt für ihren eigenen Bedarf gebraucht.

In jedem andern Falle aber, wenn die Stadt mehr als 5 Baustellen à 750 Dm., oder wenn sie den Dm. zu einem höheren Preise als 18 M. verkauft, werden die Bürger auch entsprechend weniger zu zahlen haben, als wenn die Festungswerke nicht gekauft werden. Schon wenn auch nur 9 Baustellen zu 750 Dm. à 20 M. verkauft werden, so werden die Bürger gar nichts zu zahlen haben und werden demnach jährlich 67500 M. weniger zu zahlen haben, als sie zu zahlen hätten, wenn die Festungswerke nicht gekauft werden. In den letzten 4 Jahren sind aber von dem Festungsterrain verkauft für 862552 M. oder jährlich für 215638 M. Die Bürger werden also durch den Kauf der Festungswerke an Steuern jährlich 67500 M. spa-

ren, wenn jährlich auch nur $\frac{2}{3}$ soviel an Bausterrain verkauft wird wie bisher.

Der Kauf der Festungswerke bietet aber auch für die Stadt noch mannigfache andere Vortheile dar. Zunächst und vor Allem gestattet er Stettin zu einer schönen und angenehmen Stadt zu gestalten, ohne große Opfer zu erheischen. Stettin kann vor Allem breite Straßen herstellen mit schönen Alleen. Gleich der Paradeplatz und der Königsplatz wird in eine Bierde Stettins umgewandelt werden, indem dann das Militär von der Benutzung dieser Plätze Abstand nehmen wird und dieselben ganz wie die Linden Berlins hergestellt werden können. Der Hafen Stettins wird unterhalb der Bollwerkstraße eine Erweiterung erfahren und Abladeplätze bis zur Feuertochterstraße zurückgreifend erhalten. Gar manches Karree wird vorläufig in einen Park umgewandelt werden und vielleicht bleibend als Schmuckplatz erhalten, wenn die Bewohner der Stadt erst den Werth dieser Plätze für die Erhaltung ihrer Gesundheit erkannt haben.

Denken wir uns, daß die Bürger ebensoviel Steuern zahlen wollten, wie sie zahlen müssen, wenn die Festungswerke nicht gekauft werden, so könnte mehr als die Hälfte des Festungsterrains zu Schmuckplätzen verwandelt und Stettin in eine der schönsten Städte umgewandelt werden.

Der Kauf der Festungswerke nach dem jetzt vorliegenden Plane ist demnach in jeder Beziehung vorthellhaft für die Stadt und kann warm empfohlen werden.

Deutschland.

Berlin, 31. März. Der Reichszler Fürst Bismarck ist von seinem letzten Unwohlsein so weit wieder hergestellt, daß er seinen Geburtstag am 1. April in zufriedenstellendem Wohlbefinden begehen kann. Schon seit einer Reihe von Jahren verlebte er diesen Tag in Berlin. Schon seit mehreren Jahren hat der Kaiser seinen General à la suite Grafen Lehndorff beauftragt, dem Fürsten den kaiserlichen Glückwunsch zu überbringen, schon aus dem Grunde, weil dieser ebenfalls am 1. April seinen Geburtstag feiert, und beiden Herren somit die beste Gelegenheit geboten wird, gegenseitig ihre Gratulationen auszutauschen. Auch in diesem Jahre dürfte Gleiches stattfinden. Außer dem Grafen Lehndorff erscheinen aber noch drei andere hohe Militärs, um nicht bloß Glückwünsche zu bringen, sondern auch solche vom Kanzler zu empfangen. Auch sie sind am selben Tage, wie dieser, geboren. Es sind dies der Erbprinz Bernhard von Sachsen-Meiningen, Schwiegersohn des Kronprinzen, der Chef des Militärkabinetts, General-Lieutenant von Albedyl, und

der Remonte-Inspekteur, General-Lieutenant von Rauch. Von diesen fünf Herren ist Fürst Bismarck, geboren 1815, sowohl an Jahren der älteste, als er auch im Militärverhältnis unter ihnen als General der Kavallerie den höchsten Rang einnimmt. Der jüngste von ihnen ist der Erbprinz von Meiningen, am 1. April 1851 geboren, zur Zeit Major im großen Generalstabe.

In parlamentarischen Kreisen wird bezweifelt, ob sofort nach dem Pfingstfeste die Herrenhauskommission zur Verathung der seiner Zeit vom Abgeordnetenhaus an das Herrenhaus übermittelten Verwaltungsgeetze zusammentreten wird. Es könnte dadurch eine so lange Unterbrechung in den parlamentarischen Geschäften eintreten, daß die Unwahrscheinlichkeit, diese Verwaltungsgeetze noch in dieser Session zu Stande gebracht zu sehen, zunehmen wird.

Anlässlich des Todes Gambetta's trugen die in Paris verweilenden Elsäßer in besonders hohem Grade „französischen Patriotismus“ zur Schau. Von Interesse ist deshalb ein von der „Ball Mail Gazette“ veröffentlichter Brief über die „Germanisirung des Elsaß“, der dem englischen Blatte von einem anscheinend wohlunterrichteten, durch viele Jahre in dem neuen Reichslande ansässigen Engländer zugeht. Es heißt darin unter Anderem:

„Ich stimme der allgemein gemachten Behauptung bei, daß die Antipathie gegen die deutsche Annexion quantitativ nicht abgenommen habe; dagegen glaube ich, daß die Bitterkeit eine wesentliche Abschwächung erfahren hat. Es ist jetzt mehr eine Art chronischen Leidens, eine Gewohnheit über die Preußen zu klagen, wie wir Engländer dies in Bezug auf das Welter thun. Die Ursache des antideutschen Gefühls ist jedoch bei den oberen Klassen eine andere, als bei den unteren. Die Ersteren hassen die Verbindung mit Preußen, weil viele ihrer Angehörigen in der französischen Armee und als Zivilbeamte dienen. Gerade diese in Frankreich lebenden Elsäßer machen aber den meisten Lärm, und die „Schmerzenträne“ stammen aus Paris, wo die Elsäßer den Druck der Lage mehr empfinden, als die Elsäßer im Elsaß selbst. Unter der Mittelklasse und den niederen Volkschichten ist jedoch ein Gefühl des Hasses kaum zu finden, und was die Leute veranlaßt, über die Grenze zu blicken, ist die Republik in Frankreich. Der Elsäßer ist nämlich ein eingeleiteter Republikaner, und wenn heute in Frankreich die Monarchie an die Stelle der Republik trat, so würden die Klagen über die deutsche Annexion ganz verstummen. Trotzdem glaube ich, daß die Deutschen Recht haben, wenn sie denken, daß die nächste Generation sich wenig um Frankreich

bestimmen wird, wenn man den Elsäßern eine gewisse Autonomie gewährt. Die deutsche Verwaltung behagt den Leuten; wenn sie auch strenger ist, so ist sie dafür doch weit gerechter und dies findet allgemeine Anerkennung.“

Herr v. Caprivi ist Donnerstag Abend in Begleitung des Kapitän Schering in Kiel angekommen. Die „Kieler Z.“, welche im Aufse steht, begrüßt den neuen Chef der Admiralität mit folgenden Worten:

Herr v. Caprivi ist in unserer Stadt kein Fremdling, er hat hier, vor dem deutsch-französischen Kriege in Garnison gelegen und in gesellschaftlichen Kreisen hat man dem damals schon vielversprechenden Offizier ein gutes Gedächtniß bewahrt. Der neue Chef kennt also den prächtigen Kieler Hafen recht gut, dagegen werden ihm die im Laufe des letzten Jahrzehnts in Kiel, Ellerbed und Friedrichsort entstandenen großartigen Anlagen noch nicht bekannt sein. Man erzählt sich, daß Herr v. Caprivi seit seinem Kieler Aufenthalte den Angelegenheiten der Marine stets ein lebhaftes Interesse gezeigt und die reiche Marineliteratur seit Jahren schon mit Aufmerksamkeit verfolgt hat. Den Generalstabsoffizier haben dabei selbstverständlich die strategischen und taktischen Fragen in erster Linie beschäftigt. Es gewohnt so den Anschein, als ob Herr v. Caprivi doch nicht so ganz unvorbereitet in sein neues Amt eingetreten ist. Möge dem sein, wie ihm wolle, wir können nur lebhaft wünschen, daß die Marine unter ihrem neuen Chef blühen, wachsen und gedeihen möge.

Aus Paris wird vom 29. d. berichtet: Heute begannen in Versailles unter dem General Dumont, Kommandanten des 18. Korps, die Versuche mit dem Neperitgewehr. Die der Kommission unterbreiteten Modelle bestanden aus zwei Gruppen; die eine aus dem jetzigen Gewehr, an dem man eine Veränderung anbringt, die andere aus ganz neuen Gewehren. Die Kommission hat die Weisung, alles aufzuwenden, damit Frankreich eine bessere Waffe erhalte, als die übrigen Mächte.

Aus Russland berichtet der Telegraph wieder von Studenten-Unruhen. Diesmal sind es die Hörer der landwirthschaftlichen Hochschule Nowo-Alexandria in Pultava (im Gouvernement Lublin, einige zwanzig Meilen oberhalb Warschaws an der Weichsel gelegen), welche revoltirt haben. Schon seit lange hat sich in Polen, besonders aber unter der studirenden Jugend eine große Mißstimmung gegen den Kurator des Warschauer Lehrbezirks, Geh. Rath Apuchtin, geltend gemacht, welche sich zu offenen Ausbrüchen des Unwillens steigerte, als Apuchtin eine Festsprechung der kirchlichen Feiertage nach dem

darum sollst Du auch nicht um schönes Geld weinen, da Du ihn hast.“

Das kleine Mädchen ward nicht umsonst von ihrem Bruder scherzweise die Trösterin genannt. Adeline beruhigte sich und ließ sich zu Bette bringen; sie schloß bald ihre müden Augen, und ihre Familie gab sich der Hoffnung hin, der Sturm habe nur getobt, nicht zerstört.

Aber wie grausam ward diese Hoffnung geklärt!

Kaum hatte Adeline eine Stunde geschlummert, als sie, aus dem Schlaf erweckt, und sich Symptome zeigte, welche sie erst in Monaten erwartete. Es war klar, die ungeheure Aufregung hatte die Katastrophe verschuldet. Der unglückliche Robert fühlte den übernatürlichen Muth, der ihn bisher empor gehalten, schwinden. Trotzdem verlor er keine Minute mit fruchtloser Angst. Er rief einen Arzt und weibliche Hülfe herbei; aber sowohl der Eine, als die Andere schüttelten die Köpfe. Ein harter Kampf stand bevor, welcher der Kämpfenden leicht das Leben kosten konnte!

Und eine Nacht verging, entseßlich für Adeline, noch entseßlicher für die Andern; denn qualvoller als leiden, ist leiden sehen! Und als die ersten Strahlen der Morgenröthe freundlich in das Zimmer schienen, fielen sie auf ein todttes Kind und die sterbende Mutter.

„Robert!“ hauchte diese, und bemühte sich, ihr brechendes Auge auf den verzweifelnden Gatten zu richten.

„Ich bin bei Dir, mein süßes Engelkind,“ sprach dieser, sie auf die bleiche, marmorkalte Stirn küssend.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Bilder aus dem Irrenhause.

Von La. olue v. Scheitlein-Bezirch.

VII.

Diurnist Nero.

(Fortsetzung.)

An einem Sonntag, für den die kleine Familie einen Ausflug über Land projektirt hatte, ward Robert's Mutter von einer Migräne heimgefaßt, die es ihr unmöglich machte, daran theilzunehmen. Ella blieb natürlich bei der Mutter, und das junge Paar verlebte einen der glücklichsten Tage in der schönen Natur. Sie hatten ein frugales Mittagsmahl in einer Dorfschenke eingenommen, und suchten den Schatten eines Waldchens, dessen Moos ihnen ein schwellendes Sammatilfen bot. Robert las Adelines seine letzten Gedichte und diese horchte mit stolzer, glücklicher Miene. „Wie schön Du schreibst!“ sprach sie, „wie unrecht von mir, mich für die Zukunft zu sorgen! Wenn erst Deine Werke gesammelt und in Druck erschienen sind, dann brauchst Du weder Bureau, noch Eisenbahn; dann hat Deine Slaverei ein Ende, und Du bist ein freier Mann, ein gottbegnadeter, von der Welt bewundertes Dichter!“

„Liebe kleine Schwärmerin,“ erwiderte Robert traurig, „in unserem ledernen Zeitalter finden nur die Werke berühmter Autoren Verleger. Ich habe weder einen berühmten Namen, noch Vermögen, um die Druckkosten meiner Werke zu bezahlen.“

„Halt,“ rief Adeline mit freudestrahlendem Antlitze, „ich habe eine wundervolle Idee, Du müßt Deine Gedichte meiner Tante Selma widmen. Tante Selma, der wir, wie Du weißt, Verlobungsgarten schicken, ist eine Schwester Papas, die in Berlin wohnt, selber Dichterin ist und sich gerne eine Beschützerin der Künste und Wissenschaften nennen hört. Ihr müßt Du, wie gesagt, Deine Poestien widmen; ich werde ihr schreiben mit der Bitte, Dir einen Verleger zu suchen, und ich wette hundert gegen eins, sie läßt Deine Gedichte auf eigene Kosten drucken. Sind sie einmal in der Deffentlichkeit, dann ist Dein Ruf und Ruhm begründet.“ Robert umarmte die kleine Entzückte, die so glücklich ausah, als ob die Lustschlüssel, die sie baute, wirkliche Gebäude wären.

So verstrich der Tag: einer derjenigen, die man nie im Leben vergißt, und die ein ganzes Leben aufwiegen. „O Robert,“ flüster Adeline mit übervollem Herzen, „der heutige Tag war so schön, daß ich wünschen könnte, es sei der letzte meines Lebens gewesen.“

Eine finstere Ahnung, ein dumpfer Schmerz legten sich in diesem Augenblicke auf Robert's Brust. Aber er ließ nichts merken und erwiderte in heiterem Tone: „Gott wird helfen, theures Kind, und uns noch viel glückliche Tage schenken, ohne Deine kindischen Worte zu brachten.“

Als sie in ihrer Wohnung anlangten, fanden sie ein an Adeline gerichtetes schwarzgelegtes Schreiben. Es war von der Hand einer Russin Adelines, die bei Tante Selma in Berlin lebte, enthielt die Nachricht von dem unerwarteten Hinscheiden der Tante und schloß mit den Worten: „Ich bin sehr betrübt, die Botin dieser Hubschpost

und nicht im Stande zu sein, Deine Trauer durch eine angenehme Mittheilung, ihren letzten Willen betreffend — zu lindern. Allein ich muß Dir leider sagen, daß Tante Selma so aufgebracht über Deine (verzeih, aber es ist nicht mein Ausdruck) Misalliance war, daß sie Dich in ihrem Testament ganz übergangen hat, wie Du durch eine legalisirte Abschrift derselben, welche ich Dir nächster Tage sende, erfahren wirst.“

Adeline gerieth während des Lesens dieses Briefes in eine Aufregung, deren Robert das gute sanfte Geschöpf nie fähig gehalten hätte. „Armer, unglücklicher Mann,“ rief sie leidenschaftlich, „nicht genug, daß Du seit Deiner frühesten Jugend zu einem Los verurtheilt warst, welches ein graußiges Bagno für Dich ist, so müßt Du noch eine Bettlerin an Deine Fersen heften, damit Dir keine Erlösung wird, keine, als die — durch den großen Erlöser Tod.“

Robert war außer sich vor Schrecken und Kummer über die Aufregung der unglücklichen jungen Frau, welche ihr in ihrem Zustand so gefährlich werden konnte. Er schloß sie in seine Arme und suchte sie durch alle Worte der Liebe und Zärtlichkeit, welche ihm zu Gebote standen, zu beruhigen; aber alle Vorstellungen und Bitten waren fruchtlos; da war es wieder Ella, die das rechte Wort fand. Sie sprach, ihre Schwägerin umarmend: „Böse Adeline, bist Du so habfüchtig und geizig geworden, daß Du uns, und vor Allen den armen Robert strafest und betrübst, weil Deine Tante Dir keine Schätze hinterließ? Du nennst Dich eine Bettlerin, wohl, so brauchst Du nicht zu fürchten, daß Robert Dich Deines Reichthums wegen liebt! Was kümmern ihn Schätze, er hat Dich;

russischen Kalender anordnete, während bisher die Festtage nach dem in Polen zu Recht bestehenden gregorianischen Kalender gefeiert wurden. Durch diese Verfügung war es den Schülern in vielen Fällen unmöglich gemacht, die Feiertage im ortslichen Hause zu verleben; da sie während der russischen Festtage Ferien hatten und zur Zeit, wo die Polen ihre Kirchentage begehen, an den Hörsaal gefesselt wurden. In diesem Jahre fällt das russische Osterfest fünf Wochen später als das unsrige; die Schulen erhielten nun für das von dem ganzen Lande gefeierte Osterfest nur vier Tage frei, und sollten die üblichen zweiwöchentlichen Ferien erst zur russischen Osterzeit erhalten. Dagegen empörten sich nun die Akademiker von Pulawy, es kam zwischen dem Direktor und den Hörern zu offenen Mißbräulichkeiten, welche der Kurator Apuchtin persönlich beizulegen wünschte. Er reiste nach Pulawy, berief die Zöglinge in die Aula und hielt denselben eine voll beschimpfende Vorwürfe gegen sie überquellende Rede, welche schließendlich in der Androhung körperlicher Züchtigung für die Widerspenstigen gipfelte. Die Akademiker spielten in diesem Falle das Präventiv, und legten den Kurator samt seiner Umgebung umfänglich vor die Thür, darauf begaben sie sich in corpore zu dem Friedensrichter und verklagten dort den Kurator wegen Beleidigung, sodann zogen sie zu dem Direktor und verlangten sämtlich die Streichung ihrer Namen aus der Inscriptionsliste. Der Direktor weigerte sich dessen und erhielt durch den Kurator Befehl, welcher inzwischen das Militär aufgebieten hatte. Vor dem Militär zogen sich die Akademiker zurück und verließen darauf insgesamt die Stadt, so daß der Kurator Apuchtin sich genöthigt sah, die Anstalt offiziell für geschlossen zu erklären. Die Mehrzahl der Akademiker gehört den vornehmsten polnischen Familien an; etwa fünfzig Russen, welche an der Hochschule studierten, haben sich der allgemeinen Bewegung ebenfalls angeschlossen.

Der offizielle Bericht über diese Vorgänge ist in dem „Regierungsanzeiger“ veröffentlicht. Die „C. T. C.“ giebt daraus in einem aus Petersburg, 31. März, datirten Telegramm nachstehende Mittheilung:

Es haben fortwährend gezwungene Zusammenrottungen der Studenten stattgefunden, letztere haben wiederholt gänzlich unzulässige Forderungen an ihre Vorgesetzten gestellt und sich denselben, namentlich auch dem Kurator des Warschauer Lehrbezirks, Geheimen Rath Apuchtin, gegenüber mit großer Frechheit benommen. Die Demonstrationen der Studenten haben vom November v. J. an bis zum Anfang dieses Monats gedauert, wo auf Anordnung des Kurators die Vorlesungen in dem Institut eingestellt wurden. Am 4. März beschloß das Direktorat, einige der hauptsächlichsten Unruhestifter auszuweisen, hierauf verlangten indeß auch alle übrigen Studenten, ausgewiesen zu werden, da sie alle des gleichen Sinnes seien. Angesichts der fortgesetzten Unruhestörungen ist darauf vom Direktorat beschlossen worden, gegen die Exzedenten nach Maßgabe ihrer Schuld weiter einzuschreiten. Demzufolge sind 54 Studenten ausgewiesen und des Rechtes, in irgend eine andere Lehranstalt aufgenommen zu werden, für verlustig erklärt, 39 andere sind auf die Dauer von 2 Jahren aus der Anstalt entfernt worden; 36 wurden ausgewiesen, erhielten aber die Erlaubniß, andere Lehranstalten besuchen zu dürfen, nur 14 dürfen das Institut wieder besuchen, falls die Vorlesungen in demselben wieder eröffnet werden.

Aus Dover wird über einen angeblichen Versuch, die dortige Hafenstation der Südpolbahn in die Luft zu sprengen, Folgendes berichtet: Zwei Männer holten am Mittwoch Morgen nach ihrer Ankunft auf dem Bahnhof der Station Priory aus einem Blechkasten zwei Fäße hervor, welche Schießbaumwolle enthielten. Vorsichtig überführten sie dieselben nach der Eisenbahnstation am Hafen und stellten sie auf dem Perron nieder. Dem Stations-Vorleser fiel das Benehmen der beiden Männer auf, und beschah ihnen, die beiden Fäße aus dem Bereich des Stationsgebäudes zu bringen. Nachträglich ließ er die ihm verdächtigen Fremden verhaften, welche vor den Polizeirichter gebracht und vorläufig in Haft gehalten wurden.

Russland.

Paris, 30. März. Bekanntlich sollen in diesem Jahre großartige Kavallerie-Manöver hier stattfinden und ist die Oberleitung derselben dem General Gallifet übertragen worden. Ebenso werden hierbei sämtliche Kommandeure von Kavallerie-Regimenten und Brigaden unter Gallifets Kommando vereinigt sein. Hierbei erheben nun die radikalen Blätter ein scharfes Geschrei und selbst ein Facheblatt, „Le Progrès Militaire“, weil dadurch für Gallifet, der bereits das zwölfte Armeekorps kommandirt, eine exklusiv Stellung geschaffen werde und darin für die Republik selbst Gefahr liege, da die ohnedies schon am wenigsten republikanisch gesinnten Kavallerie-Offizierkorps sämtlich unter den Befehl Gallifets, als einer Art von General Bava, gestellt würden. Kurzum, die Radikalen haben bereits Gallifet an der Spitze der Kavallerie der Republik den Garau machen. Die „République française“ verteidigt zwar sehr energisch obige Maßregel, doch heißt es, daß der Kriegsminister Thibaudin trotzdem jenes allgemeine Kommando Gallifets bereits wieder zurückgenommen habe.

Der Herzog von Anumale reist auf zwei Monate nach Sizilien. Dem Vernehmen nach hat er Chantilly an einen Engländer verkauft, wahrscheinlich nur durch Scheinverkauf.

Charkow, 30. März. Durch das Austreten des Flusses ist eine starke Ueberschwemmung einge-

treten, der Bazarplatz, mehrere Straßen und die Vorstädte stehen unter Wasser, viele Kaufstätten und Partieräumlichkeiten sind überfluthet. Die Lehranstalten sind zeitweilig geschlossen. Nur die beiden Hauptbrücken haben den Wasserfluthen bis jetzt widerstanden, alle übrigen Brücken sind überschwemmt und beschädigt. Durch die Ueberschwemmung wurden auch mehrere mit Verlust von Menschenleben verbundene Unglücksfälle herbeigeführt.

Provinzielles.

Stettin, 1. April. Mit unermüdetem Eifer arbeiten die deutschen Realschulmänner an der Aufgabe, für ihre Lehranstalten ein größeres Gebiet zu erobern; namentlich ist es die den Realschulen bisher hartnäckig verschlossene Vorbildung zum Studium der Medizin, die sie für sich zu erobern suchen. So bildete denn auch auf der jetzt in Berlin tagenden Delegirten-Versammlung des Allgemeinen deutschen Realschulmänner-Vereins ein Vortrag, den Dr. med. Fid (Würzburg) am 29. März über obiges Thema hielt, den geistigen Kernpunkt der gegenseitigen Verhandlungen, und es wird weitere Kreise interessieren, zu erfahren, mit welchen Gründen dieser Redner das Anrecht der Realschulen auf das medizinische Studium verteidigte. Das preussische Kultusministerium hatte zu dieser Sitzung mehrere seiner Geheimräthe delegirt. Die Ausführungen Dr. Fids lassen sich ungefähr in folgende Sätze zusammenfassen: Für die technische Fachausbildung des Mediziners ist das Realgymnasium als überlegene Vorschule zu betrachten. Ein literarisches Gymnasium kann selbst mit den neueren Reformen des Lehrplanes die für den Mediziner zu fordernde mathematisch-naturwissenschaftliche Schulung nicht geben. Ich habe mehrfach persönlich die Erfahrung gemacht, daß auf einer Realschule vorgebildete junge Leute ein viel besseres Verständnis für das medizinische Studium hatten und bedeutend bessere Ärzte geworden sind als auf dem literarischen Gymnasium vorgebildete. Die Kenntniß des Griechischen ist für das Studium der Medizin durchaus entbehrlich. In dem Gutachten der Aerzteecece wird auch gar nicht mit Gründen bestritten, daß für die technische Fachausbildung des Mediziners das Realgymnasium eine bessere Vorschule ist, als das literarische. Das Motiv für das ablehnende Verhalten des Aerzteecece ist ausgesprochenermaßen ein rein egoistisches Standesinteresse, nämlich die Furcht, durch Zulassung der Realschüler zum Studium der Medizin werde der ärztliche Stand in der öffentlichen Achtung verlieren. Diese Besorgniß ist, wie schon das Beispiel des Offiziersstandes beweist, eine ganz unbegründete. Wäre sie aber auch begründet, so könnte sie für die gesetzgebenden Faktoren nicht maßgebend sein, denn diese haben die Pflicht, die Bestimmung über Ausbildung nicht so zu treffen, daß am besten für den ärztlichen Stand, sondern, daß am besten für die Patienten gesorgt ist. (Aufe: Sehr richtig!) Die technische Fachausbildung unserer Ärzte läßt oftmals viel zu wünschen übrig. Diese Ausbildung würde aber eine ganz andere sein, wenn die Mediziner aus Realgymnasien hervorgegingen, denn sie bräuchten alebann bei Weitem keinen so großen Theil ihrer Universitätszeit auf die theoretische Vorbildung zu verwenden. Die mathematische Schulung des Geistes ist meines Erachtens nicht bloß für gewisse Berufsarten, sondern für alle, welche auf wahrhaft humane Bildung Anspruch machen, unendlich viel werthvoller, als die Kenntniß der griechischen Sprache. Ein vernichtendes Zeugniß stellt der formale Gymnasialbildung, das ärztliche Gutachten über das höhere Schulwesen in Esch-Lothringen aus; es heißt dort: „Nicht wenige der Medizin Studirenden sind trotz 10jähriger Vorbereitung auf Gelehrtenschulen unfähig, einfach sinnliche Erscheinungen schnell und genau aufzufassen, das Beobachtete sprachlich richtig wiederzugeben und mit der nöthigen Gewandtheit Urtheile und Schlüsse zu bilden.“ Wenn Jemand die griechische Sprache nicht kennt und sich ein abfälliges Urtheil über den Bildungswert erlauben wollte, so würden die Gegner ausruhen: „Der hat hier nicht mitzusprechen!“ Mit demselben Rechte behauptete ich: wer nicht ein gewisses Maß von mathematischer Bildung besitzt, etwa soviel, daß er den Beweis der Kepler'schen Gesetze aus der Gravitations-Theorie versteht, der hat über den Werth der mathematischen Bildung nicht mitzusprechen. Das Gymnasium dringt im Uebrigen anlässlich der Schwierigkeit der griechischen Sprache keineswegs so tief in den hellenischen Geist ein, wie in dieser Beziehung sein Ziel ist. Die klassiße Altertumskunde läßt bei Gymnasialabituirten oftmals viel zu wünschen übrig. Zu erwägen ist noch, daß anlässlich der Vorbereitungen das Gymnasium bietet und auch in Folge der größeren Achtung, die es immer noch in den Augen des großen Publikums genießt, dasselbe bedeutend besser veranlagte Schüler als die Realschule erhält. Gewöhnlich werden Schüler mit geringer Begabung auf die Realschule geschickt. Das Realgymnasium bezw. Realschule krankt auch sehr wesentlich an seinem Namen. Das deutsche Volk ist, zu seinem Ruhme sei es gesagt, sehr idealistisch angelegt und hößt sich an das Wort „Real“. Humanistisches Gymnasium kann man beide in Rede stehende Bildungsanstalten nennen. Der richtige Name für das Realgymnasium wäre „wissenschaftliches Gymnasium“ und für das sogenannte humanistische Gymnasium „literarisches Gymnasium“. Wenn alsdann außerdem die Realschule mit dem Gymnasium volle Gleichberechtigung erzielte, dann würde die Leistungsfähigkeit der Realschule eine noch viel größere sein. (Lebhafte lang anhaltende Beifall.)

Zum Schluß der Versammlung, welche die letzte des diesjährigen Vereinstages war, sprach Geh. Regierungs- und Schulrath Prof. Dr. Diese seine Sympathie für die Sache des Realschulwesens aus. Der Kampf bezüglich des Realschulwesens werde wohl so bald noch nicht zur Ruhe kommen, allein die Realschulmänner mögen nur ruhig weiter kämpfen und stets des Sprüchworts eingedenk sein: „Tandem causa bona triumphat.“

In der Woche vom 25. bis 31. März cr. sind in der hiesigen Volksküche 1434 Mahlzeiten verabreicht.

Der königliche Kammerfänger, Herr Theodor Wachtel tritt heute zum letzten Male im Stadttheater als Raoul in den „Hugenotten“ auf, während Fr. Engel-Angely als dritte und letzte Gastrolle die Partie der Valentine singen wird. — Im Bellevue-Theater verabschiedet sich heute Herr Karl Sonntag in seiner Gänze, dem Doktor Wespe im gleichnamigen Lustspiel von Benedix, vom hiesigen Publikum. — Morgen, Montag, findet im Stadttheater als volkstümliche Vorstellung zu kleinen Preisen viel Begehren eine Wiederholung des vaterländischen Drama's: „Ein deutscher Brutus“ von Paul Wendt statt.

Der Amtsrichter Lüdersdorff in Rummelsburg ist an das Amtsgericht in Suhrau versetzt.

Dem Rechnungs-Rath Janke zu Stolp ist der Rother Adler-Orden vierter Klasse verliehen worden.

— Strecken und Walzen von Nickel und Eisen. — Die englischen Pfeffermühlzylinder. — Erhöhung der Biegsamkeit von Papier und Leder. — Deutsche Reich-Patente. — Prüfung von Papier auf Holzkstoff. — Bedrucken von Leder mit Goldfarbstoff. — Lösungsmittel für Gelatine-Emulsionen. — Nachweis von Schwefelphosphor in Mehl. — Fermentation von Blauholz.

Vermischtes.

(Ein rührender Zug von Erleuchtung.)
Doktor K. behandelt einen reichen Patienten mit ebenso großer Sorgfalt wie unglücklichem Erfolg. Der Kranke stirbt. Acht Tage später erhält der Jünger Neekulaps eine prachtvolle goldene Tabakdose, auf deren Deckel die folgenden Worte eingraviert sind: „Dem Doktor K. ein dankbarer Neffe.“

Das Aluminium-Zeitalter ist die neueste Aera, welche uns bevorsteht, wenn sich die Hoffnungen einiger Erfinder verwirklichen. Das Steln- und Bronze-Zeitalter gehören bereits der vorhistorischen Zeit an, im eisernen Zeitalter aber leben wir noch heute. Thatsache ist es, das Aluminium auf der Erde noch in größeren Massen vorhanden ist, als Eisen. Es findet sich in jedem Lehm und Thon. Nur war bisher die Gewinnung zu kostspielig. Vor 20 Jahren kam das Pfund noch auf 300 Mark zu stehen, vor 10 Jahren war indeß der Preis schon auf 33 Mark pro Pfund herabgegangen. Zur Zeit sind nun ziemlich gleichzeitig drei Patente auf die billige Massengewinnung von Aluminium nachgeschickt worden. Der eine Erfinder, hinter dem englisches Kapital steht, hat sogar in allen Kulturländern Patente nachgeschickt. In Hannover hat er einen großen Ofen erbaut, in dem demnächst die Versuche im Großen beginnen sollen. Die Bedeutung des Aluminiums für die Technik ist unbestreitbar. Dasselbe hat alle Tugenden des Eisens ohne seine Fehler. Sein spezifisches Gewicht verhält sich zu dem des Eisens wie 11:56, es ist zäher als Eisen und roset nicht. Brückenbauten von Aluminium würden also leichter als Holzbrücken werden und der Gefahr des Durchstehens nicht ausgesetzt sein. Für die Konstruktion von Schiffsmaschinen wäre das leichte Metall von höchster Bedeutung. Kurz, sollte es gelingen, Aluminium so billig wie Eisen herzustellen, so würde von diesem Zeitpunkt an eine neue Epoche dattren. Bei den mannigfachen Wandern der Chemie erscheint auch die Lösung dieses Problems nicht unmöglich.

Genova, 24. März. Vor dem genuesischen Schwurgerichte wurde der Raubmörder Cecchini, der im Januar im Stioi-Tunnel bei Genoa das junge Züricher Ehepaar Schults mit Revolver und Dolch überfiel, zu lebenslanglichem Zuchthaus verurtheilt. Er log, er habe aus Patriotismus die Leute, die über Italien geschimpft, züchtigen wollen.

Stadt-Theater

Zum Benefiz des Herrn Harden ging nach einer mehrjährigen Pause am Freitag Paul Wendt's vaterländisches Drama „Ein deutscher Brutus“ vor bedauerlich leerem Hause neuneinviertel in Szene. Der Verfasser, dessen ernstes Streben und hohe Begabung wir wiederholt anerkannt haben, that uns um diese Dede leid. Ein etwas zahlreicherer Besuch ließ sich doch wohl erwarten, trotz der Gastspiele Wachtel's und Sonntag's. Der Benefiztag lag dadurch allerdings mehr als unangünstig. Hoffentlich findet die Montags-Wiederholung zu ermäßigten Preisen ein größeres Publikum. Ueber das Drama selbst haben wir uns bei dessen erster Aufführung vor mehreren Jahren ausführlich und anerkennend ausgesprochen. Den modernen miserablen Theaterverhältnissen ist es allein zuzuschreiben, daß Paul Wendt's Dramen nicht über den Wirkungskreis unseres Theaters hinaus bekannt werden. Der Autor ist in seinem Fache wahrlich keiner der Geringwertigsten. Die Aufführung selbst ließ wenig zu wünschen übrig. Fr. Scheller bot sogar als Susanne eine künstlerisch bedeutende Leistung. Ebenso befriedigte Herr Wilhelm in der Titelrolle. Dem Ensemble merkte man nachhaltiges Studium an. Der Benefizant spielte mit großem Fleiß, war aber nicht im Stande, seiner Aufgabe als Conrad in genüghem Maße gerecht zu werden. Herr Wendt wurde am Schluß des Stückes vom Publikum gerufen.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater:
„Die Hugenotten.“ Große Oper in 5 Akten. Bellevue: „Doktor Wespe.“ Lustspiel in 5 Akten. Montag: Stadttheater: „Ein deutscher Brutus.“ Vaterländisches Drama in 5 Akten.

Handbuch der Verfassung und Verwaltung in Preußen und dem deutschen Reich. Von Graf Hue de Grais, königlichen Polizeipräsidenten (Verlag von Julius Springer in Berlin). — Der am Schluß des Jahres 1881 herausgegebenen ersten Auflage dieses Werkes sind in der seitdem verstrichnen kurzen Frist bereits zwei weitere Auflagen gefolgt: die beste Anerkennung für die Brauchbarkeit dieses Handbuchs! — Die vorliegende dritte Auflage, welche mit dem Jahre 1882 abschließt, enthält alle seit dem Erscheinen der ersten Auflage ergangenen Vorschriften, ebenso sind die Ergebnisse aller anderen statistischen Aufnahmen vollständig nachgetragen.

— Nr. 26 des praktischen Wochenblattes für alle Hausärzte, „Fürs Haus“ (Preis vierteljährlich 1 Mark) enthält:

- Hausdoktor. — Vergesslichkeit. — Französische Flüter. — Heimgegangen. — Häusliches Glück. — Das Streiden. — Weiteres über den Haushaltungs-Etat. — Hast Du nichts mitgebracht? — Das Schlafen beim offenen Fenster. — Frauenrechte. — Für den Erwerb. — Unser Kinder. — Die Wäße. — Subearäthsel. — Fernsprecher. — Inserate. — Probenummer gratis in jeder Buchhandlung. — Notariell beglaubigte Auflage 10,000 Exemplare.

„Industrie-Blätter.“ Wochenzeitung für gemeinnützige Erfindungen und Fortschritte in Gewerbe, Haushalt und Gesundheitspflege. Herausgegeben von Dr. E. Jacobsen (H. Gaertner's Verlag, Berlin SW., Dessauerstraße 35). Preis vierteljährlich 3 M.

Inhalt von Nr. 13, 1883: Ueber die Behandlung und Düngung der überschwemmt gewordenen Weisen und Getreidefelder. — Der Tierhandel. — Ueber die Wirkung des Regens, des Thaues und des Sprengens auf die Pflanze. — Ueber Kleinmotoren für die Kleinindustrie. — Chronik der Verfälschungen von Lebensmitteln u. s. w. — Champion-Säbe. — Kompositionen zum Parfümiren von Toiletteseifen. — Behandlung thierischer Abfälle zur Gewinnung von Fett, Talg und Gelatine. — Umsonst eine echte, vorzüglich regulirte Bracht-Talmigold-Taschen-Uhr. — Ueber das Vorkommen von Trichinen im Fettgewebe. — Directes Lichtpausverfahren. — Wandurnturen. — Schwarze Linde. — Darstellung von Wein aus Rüben. — Gewinnung von Kohlenwasserstoffem beim Verfehlen von Steinkohlen. — Raffinirfabrikation von Glas.

Paris, 31. März. Der Chef der Admiralität, von Caproy, hat sich mit dem Dampfer „Notus“ nach Friedrichsort begeben, um dort die Rekruten der Matrosen-Division sowie die Artillerie- und Schiffszungen-Abtheilung zu inspiziren.

Paris, 31. März. (Boll.) Professor Wolf Wagner hat gestern im wissenschaftlichen Klub einen Vortrag über Sozialpolitik gehalten, der große Aufmerksamkeit erregte. Unter den Anwesenden waren 1er Minister Conrad, ferner Graf Leo Thun, Schnitzer und einige Arbeiterführer. Besondere Interesse erregte Wagners Nachweis, daß die Grundsteuer und Haussteuer in Oesterreich zwei und drei mal so hoch als in Preußen sei. Wagner schloß mit der Erklärung, daß es ihm Stolz und Freude mache, daß die beiden mächtigen deutschen Kaiserreiche, die politisch mächtig neben einander stehen, zugleich bestrebt sein wollen, auf dem sozialen Gebiete zu zeigen, wer der erste sei. Der ganze Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Paris, 31. März. Der Herzog von Aumale hat seine Reise nach Sizilien noch verschoben, um am Montag dem Generalrath des Jise-Departements zu präsidiren.

Paris, 31. März. In Belaire unweit Montceau-lis-mines explodirte am letzten Donnerstag Abend unter der Thür des Hauses des Oberstlieutenants Camus eine Dynamitpatrone. Camus hatte vor kurzem einen Brief mit der Unterschrift „Das Ex-lutio-Komitee“ erhalten, in welchem er mit dem Lode bedroht worden war. Durch die Explosion ist niemand verletzt worden, nur die Fensterscheiben des Hauses sind zertrümmert.

Petersburg, 31. März. Der Kaiser empfing gestern den bairischen Gesandten von Rathardt in Abschiedsaudienz.

Die Zolleinnahmen betragen im Januar d. J. 574,000 Rubel mehr als im Januar 1882.

Konstantinopel, 31. März. Der Bondholderskonvent hat nunmehr definitiv beschlossen, daß die gegenseitig türkischen Loans einen Monat nach der Fälligkeit eingelöst werden sollen und zwar mit 58 Prozent; bisher hatte eine Amortisation von 25 Prozent stattgefunden.

Kairo, 30. März. Lord Dufferin ist von seiner Reise nach Ober-Egypten hierher zurückgekehrt. Durch ein vom Khebidie erlassenes Decret wird das im vorigen Jahre von Arabi Pascha für den Sudan gegründete besondere Ministerium aufgehoben und die frühere Verwaltung unter Leitung des Konseilpräsidenten wiederhergestellt. Zum Oberkommandirenden im Sudan an Stelle Abdel Kaders ist Maidin Pascha ernannt worden.

Kairo, 30. März. Die Regierung erhielt heute aus London die Mittheilung, daß Rothschild das Projekt für die Liquidation der Staatsdomänen mit einigen Modifikationen angenommen habe.